Verlag Bibliothek der Provinz

Grimoald Karrer

DAS BESTELLFORMULAR FÜR EINE UNBESTIMMTE ZEIT WAR NIRGENDS AUFZUTREIBEN.

Betrachtungen

Grimoald Karrer
DAS BESTELLFORMULAR FÜR EINE UNBESTIMMTE ZEIT
WAR NIRGENDS AUFZUTREIBEN.
Betrachtungen

herausgegeben von Richard Pils
lektoriert von Dr. Erika Sieder

ISBN-978-3-99126-291-6
© *Verlag* Bibliothek der Provinz GmbH.
A-3970 WEITRA 02856/3794
www.bibliothekderprovinz.at

Cover: © Johann Jascha, Detailansicht

Der Intellekt ist Intelligenz ohne Klugheit. Wissen und Erkenntnis aus Vernunft, intellektuelle Bildung sind ein Gegenpol zur moralischen und ästhetischen Bildung. In die Intellektuellenfalle tappen zwei linke Hände denen Klugheit fehlt."

Was das mit Heimat zu tun hatte, war auf den ersten Blick nicht erkennbar.

„Schauen Sie. Dieses Dorf, in dem ich seit fünfundzwanzig Jahren lebe und an dessen Schule ich unterrichte, ist mir zur Heimat geworden. Hier werden sie zwischen einem Arzt und einem Schuster keinen Unterschied feststellen können.

Daran musste ich mir selber erst einmal die Hörner abstoßen, und es dauerte lange, bis ich den Wert der hier lebenden Menschen erkannte, vor allem ihren Hausverstand schätzen lernte. Ich fühle mich zwischen diesen ungleich Gebildeten wohl und darum ist mir dieses Umfeld Heimat geworden."

Er brauchte einige Sekunden um sich zu sammeln aber der Lehrer hatte keine Antwort erwartet.

„Es ist mir ein Bedürfnis", fuhr er fort, „Menschen solange für blöd zu halten, bis sie mich vom Gegenteil überzeugen.

Und da ich immer voreingenommen bin, nehme ich mir dieses Privileg aus der Kassa der Unmoral. Ich benütze häufig das Schema des Schachbretts und überlege den nächsten Zug, ziehe den linken Bauer vor, obwohl ich schon vorher weiß, dass es schiefgehen wird. Ich kann nicht anders, mein Gehirn erlaubt keine Ausrede. Das ist kein Witz über den man lachen kann, aber mir bleibt nichts anderes über." Weiters sagte er, wenn einer lacht, lachen die anderen mit.

Sie wissen zwar nicht warum, denn die Pointe ist an ihnen vorbei gerauscht, doch die Masse umgibt sie mit Wärme und Behaglichkeit.

Er war perplex, sprachlos, suchte händeringend nach Antworten. Es wäre schlimmstenfalls zu einer Zerreißprobe gekommen, bei der ein Teil seines Stolzes wie schlechter Verputz abgebröckelt wäre.

Der Lehrer hatte eine ähnliche Reaktion erwartet. „Sie werden sich schon noch an die Eigenheiten dieser Menschen gewöhnen, und der alte Huber ist ein gutes Beispiel dafür", meinte er.

Er stand bereits unter der Tür als er noch einmal auf den Doktor zuging: „Wenn sie bis heute versäumt haben, ‚Die vierzig Tage des Musa Dagh' zu lesen, sollten sie das bis zum Ende des Jahres nachholen oder am Anfang des neuen Jahres in ihre guten Vorsätze einschließen, damit ihnen verständlich wird, dass der türkische Ministerpräsident Recep Tayyip Erdoğan mit den Kurden dasselbe vorhat, wie 1915/16 die türkische Regierung mit dem Massaker an den Armeniern.

Und ich bin sicher, dass die Türkei, genau wie damals, kein Unrecht erkennen wird, und die Weltöffentlichkeit wird wieder wenig bis nichts unternehmen, denn sie kann doch nicht in die inneren Konflikte eines anderen Staates eingreifen. Erst wenn die Kurden, die bereits in alle Welt zerstreut sind, in ihrer Heimat ausgerottet sind, wird das große Klagen einsetzen! Von der ‚Heimat' bleiben ein paar Wortfetzen, die auf den Latrinen Anatoliens dankbare Verwendung finden werden." Und damit ging er und ließ den verdutzten Doktor ohne Händeschütteln sitzen. Scheinbar wusste nicht einmal Sepp etwas von dem abgeschlossenen Philosophiestudium des Lehrers. Aber welches Schicksal hatte ihn in dieses Kaff verschlagen? Nachdenklich verließ er ebenfalls das Wirtshaus.

Emotionen wie Ärger oder Ängste, die eruptiv wie ein Geysir hochsteigen, exzessiv von den Gewalten der Erde

getrieben, als Zwangszustand auf einem ausgesetzten Bergsteig Schwindel auslösen, den Löffel mit größter Vorsicht zum Mund führen lassen, denn wer weiß ob die Suppe nicht zu heiß ist, die Rührung, die der Trompeter am Grab mit dem alten Kameraden auslöst und uns zum Taschentuch greifen lässt ist menschlich, so sind wir nun einmal programmiert.

„Die vierzig Tage des Musa Dagh", das Buch von Franz Werfel, hatte er in seiner Bibliothek gefunden.

Wenn man die Zeit mit einem Fluss vergleicht, erkennt man unschwer, dass gegen die Strömung anzukämpfen Kraft und Mühe verlangt, während man flussabwärts locker an ihrem Puls bleibt. Er hielt nichts von einfachem Nachgeben.

Mut, sagte er, kann Auflehnung oder Mitmachen sein, die Mutigen können gewinnen oder verlieren. Mit der Zeit mitgehen oder mit der Zeit gehen zu müssen, ist nicht das Gleiche. Vorsichtige, Bequeme, denen der Gedanke es mit einem Boot zu probieren riskant oder zu aufwändig scheint, lagern am Ufer und warten ob die Zeit nicht doch stehen bleibt.

Zu spät begreifen sie, dass die Zeit keine Zeit verschwendet und an der nächsten Schleuse oder unter einer Brücke ihren Blicken entschwinden wird. Vorbei ist vorbei. Sie lernen nie ja und nein zu sagen, sie werden am Ende nichts wissen, denn die Veränderungen, die die Zeit mit sich bringt, gehen an ihnen spurlos vorbei.

Guten Morgen, sagte das Schöne, das Friedfertige in ihm.

Es beschimpfte ihn nur, wenn er einen unverzeihlichen Fehler begangen hatte oder einem vorherzusehenden Missgeschick nicht ausgewichen war. Er war friedfertig, wartete mit einer Antwort, die andere beleidigen konnte so lange, bis er sie im Kopf, so höflich wie möglich, ausformuliert hatte.

Diese Distanz brauchte er auch bei seinen Überlegungen über die Schönheit und das Hässliche, die Liebe und das

Begehren. Er konnte nicht einfach einen Schalter umlegen, konnte nicht wie die Schlange aus der Haut schlüpfen.

Warte mit deiner Antwort, bevor du dich bloßstellst, lass dir Zeit, um einer Blamage zu entgehen.

Sein Garten, ein Spiegelei in der Pfanne, eine grüne Oase im Wadi irgendwo. Der Zaun will gestrichen werden. Die Natur wucherte bereits über die Grundstücksgrenze und scheiterte an der angrenzenden Agrarwüste.

Da Draußen – Das weite Land – Die große Lüge.

Die Brennnessel niedergespritzt, dem kleinen Fuchs, dem Tagpfauenauge, dem Admiral und einigen anderen Schmetterlingsarten wurde eine wichtige Lebensgrundlage entzogen. Die Gier im Auge der Chemiekonzerne leuchtet wie das Blitzlicht des Fotografen auf. Das Bienensterben schert sie nicht.

Neue Rassen werden bereits in Laborversuchen getestet, die sich ähnlich dem Saatgut des ehemaligen Glyphosat-Herstellers Monsanto nicht auf natürliche Weise vermehren können. 2016 hat, im Glauben die Weltherrschaft übernehmen zu können, die deutsche Bayer AG den amerikanischen Riesen inhaliert. Jeder Landwirt, der mit dieser Firma einen Vertrag abgeschlossen hat, muss sein Saatgut jedes Jahr dort neu kaufen. Im Normalfall füllen sich so die Kassen der Konzerne und die Aktien steigen wie ein Tropenfieber gegen das es bisher kein Gegenmittel gibt. Den Ärmsten der Armen, die es dringend brauchen würden, fehlen die Mittel es zu bezahlen. Und die Bayer AG musste erst einmal den Glyphosat-Skandal verdauen.

Nun gut. Man sagt „Gottes Mühlen mahlen langsam".

Aber wen interessiert das schon! Wie Flaumfedern tänzeln die Lügen im Wind, der Staub reizt zum Niesen, mehr nicht.

Die manipulierten Labor-Produkte tragen nichts zur Erhaltung der Spezies bei. Wäre die Ernsthaftigkeit der

Lage nicht so deutlich erkennbar, könnte man sie für Spielereien von Kindern halten. Die Forscher sind bestrebt, die bereits vorhandenen wissenschaftlichen Erkenntnisse auszuloten und, wenn die Ergebnisse in das Programm ihres Konzerns passen, umzusetzen. Die Wirtschaftsbosse dürfen sich im Bewusstsein, dass ihr eigener Marktwert wieder gestiegen ist, zurücklehnen und bei der nächsten Generalversammlung ihre Gagen gebührend erhöhen.

Die breiten Klüfte des Erdbodens lechzen nach einem gemütlichen Landregen. Ist dem Schöpfer die Welt egal geworden, hat er ein neues Spielzeug gefunden? Sein Garten Eden wird nicht mehr von einem Engel mit Flammenschwert bewacht, die Schlange „Schlechtes Gewissen" schlingt sich um den blattlosen Apfelbaum der chemischen Industrie.

Seine Äpfel pflückt der Professor eigenhändig vom Baum.

Für Sepp hat er einen Sack mit Cox Orange an die Türe gehängt. Er wird den Zaun streichen. Von beiden Seiten. Sie haben sich auf nächsten Mai geeinigt.

Tief berührt von den großartigen Meisterwerken in den Sammlungen des kunsthistorischen Museums, hatte er viele Stunden seiner Freizeit dort verbracht. Hatte, wo immer er sich befand und Zeit erübrigen konnte, in Museen und Galerien sein Gespür für Qualität geschärft. Im Philadelphia Museum of Art bewunderte er das Bild „Birthday" von Dorothea Tanning. Er hatte sie nie kennengelernt, aber hätte er ein Bild von ihr erwerben können, wäre es zu seinem „Wahrzeichen" geworden.

Samuel Beckett wurde ersucht, eine Kunstkritik über Gemälde der Brüder Bram und Geer van Velde zu verfassen.

Daraus wurde keine Kritik, sondern eher ein Essay.

Er begann folgendermaßen:

„Lassen Sie uns zunächst über etwas anderes reden. ‚Und worüber?' Über die Zweifel des Kunstlaien und die Irrtümer der Kunstkritiker. Gemälde sind in erster Linie Leinwände.

Und diese Leinwände, nicht zu verwechseln mit Leintüchern, sind weder gut noch schlecht", schrieb Beckett, um dann hinzuzufügen: „Das Einzige, was Sie je sicher über ein Bild wissen werden, ist, wie sehr Sie es mögen und vielleicht, falls es Sie interessiert, warum Sie es mögen."

Das Empfinden für Schönheit ist nicht bei allen gleich. Und das ist gut so.

Manches möchten wir, vorausgesetzt wir könnten es uns leisten, auch gerne besitzen. In einzelnen Fällen wird der Wunsch nicht nur Gedanke bleiben. Wird es später, wenn sich der Reiz des Neuen verflüchtigt, denselben Wert einnehmen, den es für uns beim Erwerb hatte? Freud sagte: „Dinge, die wir besitzen, verlieren meist schnell unsere Wertschätzung." Analog schwindet unsere Aufmerksamkeit auch für Dinge, an denen wir täglich vorbeigehen. Die Architektur der Gebäude links und rechts der Straßen, Kirchen, Denkmäler. Alles ist da, aber wir beachten sie nicht mehr gebührend, wir sehen sie nicht mehr. Christo Javacheff und seine Frau Jeanne-Claude weckten durch verpacken oder verhüllen von Gegenständen und Bauwerken wie im Eifelstädtchen Monschau, den Reichstag in Berlin, oder die Pont Neuf in Paris, das Interesse daran wieder, rückten sie wieder ins Blickfeld. Und der Erfolg gab ihnen Recht. Ein Strom von kunstinteressierten Touristen besichtigten den Running Fence in Kalifornien und brachten die „Floating Piers" am Lago d'Iseo ins Wanken.

Er selbst besitzt eine museale Sammlung von Ansichtskarten aus aller Herren Länder, hatte sie mit Reißnägeln an die Wände geheftet. Sie hielten Erinnerungen am Leben. Er war ein Sesshafter geworden. Wie ein Hund an der Kette

hing er an der Nabelschnur. Er wollte und konnte sein Anwesen, seinen Garten nicht allein lassen. Die Zeit der Fernreisen war vorbei, die Karten gaukelten ihm eine Wirklichkeit vor, die in Wirklichkeit Vergangenheit war. Sie zeigten, wie Menschen und Landschaften da draußen aussahen, genau genommen ausgesehen hatten, zeigten die Topographie des Globus. Er war kein oberflächlicher Mensch. Tief in ihm steckte das Magma eines Vulkans, der jederzeit ausbrechen konnte. Sein umfangreiches Wissen, ein verborgener Schatz, lauerte abrufbereit und drängte immer heftiger an die Oberfläche. In seinem Alter sollte man die Eitelkeit zur Seite gelegt haben, aber so ganz war ihm das nicht gelungen.

Am frühen Morgen, also nicht vor acht, steht er gemächlich auf, bereitet sich sein immer gleiches Frühstück, Joghurt mit Müsli und Obst, dazu eine Tasse Kaffee, holt die Zeitung, die Sepp hinter die Klinke des Gartentürls klemmt, und beginnt sie während des Essens nach Anzeichen von Veränderungen der Klimafaktoren zu durchforsten.

Das Klima zwischen Gott und den Menschen hatte sich verändert. Sie waren gottlos geworden, waren dabei ihn zu vergessen. Die brutalen Eingriffe in sein Werk treiben die Welt in den Abgrund. Ein Unwetter schob sich wie eine Streitmacht mit Blitz und Kanonendonner übers Land.

Und Gott weinte. Aus den Wolken goss es wie aus Kannen.

Die Angst vor der Wiederkehr der biblischen Sündflut hielt sich in Grenzen. Allein die Regenwürmer hoben ihre Enden zum Dankgebet, sie blieben die Einzigen.

In den Wüsten rauschten unterirdische Bäche, Oasen schwammen im Überfluss und in den Städten erledigte das Wasser die Müllabfuhr.

„El Niño“! Ein Wort, das die Schlagzeilen beherrschte. Ein neuer Mafioso?

Genauso plötzlich wie diese Wettereskapade begonnen hatte, setzte der Regen aus. Schamanen kramten aus alten Büchern die sieben Plagen der Endzeit hervor. Die blinden Augen selbsternannter Seher deuteten den „Mythos der Apokalypse“ um. Die Plagen, die laut biblischer Geschichte, Ägypten heimgesucht hatten, versickerten wie das lebensspendende Wasser. Sie waren gegen die einsetzenden Katastrophen unerheblich. Überschwemmungen und Tornados wechselten sich immer öfter mit Trockenheit und Dürre ab.

Die Lage wurde bedenklich.

Klimaforscher suchten nach den Ursachen und erklärten, die Menschheit sei drauf und dran, den Planeten zu vernichten.

Der beleidigte Gott hätte mit einer gütigen Handbewegung sein Reparaturset zur Verfügung stellen können. Den bereits angerichteten Schaden und den Raubbau können wir nicht rückgängig machen. Descartes ließ die Existenz Gottes offen. Aber es war unumstößlich, dass nur ein vollkommenes Wesen das Absolute schaffen konnte, und nachdem die Wissenschaft sich angemaßt hatte, es ihm gleichzutun, sitzen wir auf diesem Scherbenhaufen. Voltaire meinte: „Wir werden die Welt so dumm und so schlecht zurücklassen, wie wir sie vorgefunden haben.“ Beruhigend ist das nicht.

Der Zaun hatte sein Reich vor Unheil und Zerstörung geschützt.

Als sich die Wolken lichteten sah er, dass der Mond eine Schramme im Gesicht abbekommen hatte, die aussah wie jene, mit denen Blitze Bäume markierten. Bleich und rund hatte er von oben gespannt das Geschehen verfolgt

und die Luft angehalten, die nun wie bei einem Ballon entwich.

Er wurde kleiner und kleiner und verschwand schlussendlich vom Himmel. Mondfinsternis lautete Sepps Kommentar, und er blätterte in seinem Postkalender.

Der Mensch ist lieb, der Mensch ist böse, machthungrig und gierig. Er benützt jedes Schlupfloch des Gesetzes, nützt alles, was ihm in seiner Karriere weiterhilft, raubt der Welt ihre Ressourcen und aast, als gäbe es alles in unendlichen Massen.

Das ist nun einmal so.

Das Glied an dem die Kette reißen wird, das schwächste in der Gemeinschaft, zeigt sich, wenn das Malheur geschehen ist.

Es hinterlässt ein Loch ohne Rand oder einen Vulkan ohne Krater.

Wenn es das Alles geben kann, soll es meinetwegen auch alles geben. Egal was es sein wird, es wird sein, was es ist.

Und dennoch beschäftigte ihn die absurde Frage: „Wie muss ich mich verhalten, um die Träume nicht zu vertreiben." Kaum war er wach, flohen sie durch eine Tür, die er nicht sah, durch ein Fenster, das es nicht gab. Würden sie nur für einen Moment stillhalten, gelänge ihm eine Momentaufnahme, ein Foto oder gar ein Video. und sie wären auf diese Weise verewigt. Eine verrückte Idee? Aber das schien am Anfang die Relativitätstheorie auch zu sein. Zufall, Schicksal, Vorsehung, das ganze Leben könnte er so festhalten, um es später mit einem kleinen Schubser anzustoßen, weiterlaufen zu lassen. Comic oder komisch? Alles, was es noch nicht gibt, wird es einmal geben. Er muss nur ganz fest an eine Zukunft glauben, und es ist anzunehmen, dass sie nicht für alle gleich sein wird. Wenn er das wüsste, wäre er dem abstrakten Denken zuvorgekommen. Wenn

die Wirklichkeit im Kopf keinen Platz findet, schläft der Verrückte in diesem von ihm angerichteten Chaos den Schlaf der Gerechten in einer Zelle. Zur Begrüßung oder zum Abschied ziehe ich den Hut, der Wind zerzaust mein Haar, und die Gedanken verschwinden im Schlund von Charybdis. Lasset die Kinder zu mir kommen, aber achtet darauf, dass sie Abstand halten.

Werden die weißen Markierungen des Spielfeldes nicht beachtet, ist jede Begegnung, selbst mit Außerirdischen, ungültig.

Unter der Brücke pfeift eiskalt der Wind, die klammen Finger halten krampfhaft die Flasche. Er verteidigt den Brückenpfeiler wie der Vogel sein Nest. Warten auf den Frühling, auf die wärmende Sonne und nicht auf Beckett.

1969 war es ein Nobler Preis für ein Grab am Cimetière du Montparnasse aber kein Ersatz für das Leben.

Die Zeit bleibt ein Rätsel. Sie verstreicht gefühlsmäßig einmal schneller, einmal langsamer. Sie bleibt die Unbekannte, auf der man ausrutscht und ins Grab fällt. Die Wissenschaft veröffentlichte tausende, vom normalen Volk als unverständliches, deshalb als unwichtiges Geschreibsel empfundene Seiten, die in den Kellern der Universitäten, noch bevor sie von Ratten angenagt werden, verschimmeln.

Nur selten gelangen sie in den Fokus der Öffentlichkeit. So heilt die Zeit ohne ärztliche Hilfe alle Wunden. Sie dreht sich wie die Laufräder in den Käfigen mancher Haustiere.

Sie bestimmt ihren Lauf und die Welt extrahiert daraus einen Teil für sich. Aber wenn sie sich durch irgendein Missgeschick in die Unendlichkeit des Universums verirren sollte, in einem der schwarzen Löcher verschwindet, müssen die teuren Schweizer Chronometer wieder durch mit Wüstensand gefüllte Glasgefäße ersetzt werden.

Grimoald Karrer
wurde am 24. Jänner 1942 im Markt St. Florian geboren.
Die Familientradition verlangte den Rufnamen Grimoald.
Seit 40 Jahren schreibt er Gedichte und Kurzgeschichten.

Das Theater ist Karrers große Leidenschaft und deshalb lebt er seit 20 Jahren in Wien. Sein Geburtsort liegt ihm aber nach wie vor besonders am Herzen und so zieht es ihn immer wieder dorthin zurück.

Bisher im *Verlag* Bibliothek der Provinz erschienen:
»St. Florian. Mittelpunkt der Welt« *Erzählungen*
»Am Anfang stand die Frage« *Betrachtungen*

Verlag Bibliothek der Provinz

für Literatur, Kunst, Wissenschaft und Musikalien